



# qualitalk

CSC-Information aus Technik und Gesellschaft – Quality Communication Management

ISSN 1615-9667  
im Internet  
3. Jahrgang, 8. Ausgabe

ISSN 1435-1641  
gedruckte Ausgabe  
7. Jahrgang, 23. Ausgabe

September 2001

Titelthema

**Die Reise nach  
Jerusalem**

Seite 3  
**Sicherheit –  
Ich bin nicht ich**

Seite 4  
**Mehr als nur Gast  
im Hospiz im Un-  
Heiligen Land**

Seite 6  
Impressum

Als ein gewisser Jesus auf dem Hügel Golgatha außerhalb Jerusalems, heute in der Grabeskirche gelegen, hingerichtet worden war, brach buchstäblich eine neue Zeit an – mit Folgen für die gesamte Welt, bis heute. Ob einst der 11. September ebenfalls als Wendepunkt in die Geschichte eingehen wird?

*Arnis Schuster*



Zum Gedenken an den ermordeten Premierminister und Friedensnobelpreisträger Yitzak Rabin (1922-1995) in Jerusalem, Skulptur aus Aluminium von Roy Lichtenstein

---

## Die Reise nach Jerusalem

---

*Der Turm der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche geht auf einem Entwurf des Deutschen Kaisers Wilhelm II. zurück; links davon liegt die Grabeskirche.*

Israel habe seinen Luftraum wieder geöffnet und morgen früh würde die Lufthansa wieder planmäßig von Frankfurt nach Tel Aviv fliegen, war die Auskunft – sofern



nichts Neues passieren würde, fügte die Stimme am Telefon nach einer kurzen Pause hinzu. Wer fliegt am 13. September 2001, keine 36 Stunden nach den Terrorangriffen auf das *World Trade Center* und

Gepäck. In Fünferreihen standen die Fluggäste vor dem schmalen Durchlaß. Von hinten konnte man nicht erkennen, ob überhaupt jemand abgefertigt wurde. Transitpassagiere versuchten immer wieder, an der Schlange vorbei, in den Abflugbereich zu gelangen. Unter Murren mußten sie danach wieder nach hinten gehen und sich dort anstellen.

Gemäß dem Qualitätskonzept der Flughafengesellschaft Frankfurt, heute als *FRA-PORT* firmiert, sind Staus und überlange Warteschlangen ein Zeichen für Managementfehler. Solche Fehler würden verschlimmert, wenn die Passagiere über Ursache und Dauer der Wartezeit nicht unterrichtet würden, heißt es dort. Da der Frankfurter Flughafen von mehr als 60 Prozent der Passagiere nur als Umsteigeplatz benutzt wird, darf man diese Kurzzeit-Kunden nicht verärgern. Für sie spielt es keine Rolle, ob sie in London, Amsterdam oder neuerdings in München das Flugzeug wechseln. Falls Frankfurt seinen Vorteil als angenehmer Umsteigeort im Empfinden der Transitpassagiere verliert, gehen viele Arbeitsplätze im Rhein-Main-Gebiet verloren.

An diesem Tag schien die Anweisung, Warteschlangen klein zu halten, außer Kraft zu sein. Drei Flughafenangestellte beäugten aus sicherer Entfernung den Rückstau und sprachen ununterbrochen mit ihren Handys, nicht aber mit den Wartenden. Diese wiederum vertrieben sich ihrerseits die Zeit mit Telefonieren, jedenfalls taten fast die Hälfte der Leute so als wären sie *on line*. So auch der junge Mann mit Schiebermütze hinter mir. Er sprach leidenschaftlich auf Hebräisch – mehr in mein Ohr als zu wem auch immer. Vielleicht mit seiner Liebsten? Es schien, als ob er das letzte Zusammensein mit ihr telefonierend noch einmal durchlebte. Der dramatische Klang in seiner Stimme wurde mit raumgreifenden Bewegungen untermalt. Hat er zum Schluß etwa gesagt: »Liebste, vergiß mich nicht – und grüß den



*Von der Klagemauer kommend, geht ein orthodoxer Jude über das Dach des arabischen Basars.*

das Pentagon, nach Israel? Die Fluggäste in Frankfurt am Flugsteig 23 in der hintersten Ecke des Terminals C schienen weniger nervös als die Sicherheitsbeamten an diesem, eigens für die Israel-Flüge eingerichteten Kontrollpunkt für Personen und

Hund,«? Aber gleich nach der Sicherheitskontrolle nahm der junge Mann seine Schiebermütze ab. Darunter trug er die Kopfbedeckung der frommen Juden, die Kippa. Im Warteraum schnallte er sich die Gebetsriemen um Kopf und Arm und las, den Oberkörper rhythmisch dazu bewegend, halblaut aus seinem Buch. Ein Drit-

geles gewesen, als seine Maschine wegen des gesperrten Luftraums über den USA nach Island umgeleitet worden war. Er wolle wieder nach Israel zurückzukehren, um die Entwicklungen abzuwarten. Er war erstaunt, daß ich Israel zu diesem Zeitpunkt besuchte. »Was ist schon sicher,« antwortete ich, »wenn man noch nicht einmal in Manhattan im Büro sicher ist?« An den frommen Mitreisenden ließ er kein gutes Haar. Sie würden auf Kosten des Staates leben. Bei einer Kinderzahl, die in der Regel zwischen sechs bis zwölf pro Ehefrau liegt, ginge das sehr komfortabel. Sie könnten zudem mehrfach heiraten, wenn ihre durch die vielen Schwangerschaften geschwächten Ehefrauen verstürben. Daß die orthodoxen Juden keinen Armeedienst leisteten, erzürnte den ehemaligen Offizier noch jetzt. »Sie sind der Untergang Israels. In ein paar Jahren haben sie die Mehrheit in der Knesset und beschließen nur noch Gesetze zu ihren Gunsten,« ereiferte sich mein Vordermann, »dann bleibt aber niemand mehr übrig, der ihr frommes Leben finanziert und verteidigt.«



Eine aus USA eingewanderte jüdische Familie in der Fußgängerzone von Jerusalem.

tel der Passagiere war als Juden an der Kleidung zu erkennen: Schwarze Hose, weißes Hemd, zum Teil mit schwarzem Hut über der Kippa; die meisten beteten.

Da der Airbus nur gering besetzt war, gab es keine Sitznachbarn, mit denen man hätte sprechen können und so kam es erst ziemlich spät dazu, weil der Mitreisende auf dem Vordersitz seine Tasche aus der Ablage über mir holte. Er sei Computerfachmann, sagte er, und am 11. September auf dem Weg von Frankfurt nach Los An-

Erst kurz vor der Landung konnte ich ihn zum Aufschreiben der Zauberworte bewegen, die mir in Israel helfen sollten, ein Gespräch einzuleiten. Das sei nicht nötig – alle sprächen englisch. Bitte, *be-va-ka sha* und Danke, *to-da*, brauche ich mir auf Hebräisch nun wirklich nicht zu merken. Das Wort für Entschuldigung wollte ihm nicht einfallen. Das Gegenstück zu *sorry* oder *excuse me* existiere nicht. Er machte das Ellenbogen-Zeichen und sagte: »*That is our way – never excuse yourself.*« □

## Sicherheit – Ich bin nicht ich

Der Beamten bei der Einreise gefiel das Bild im Paß nicht. Sie wollte noch ein anderes Dokument mit Photo sehen. Leider hatte ich meinen Führerschein nicht mitgenommen. Was hätte sie hätte sie wohl von meinem Photo als Teenager mit Pferdeschwanz gehalten? Ich gab ihr meinen Personalausweis – mit dem gleichen Photo wie im Reisepaß. Damals hatte ich

noch keine grauen Haare. Nachdem sie die Dokumente und mich zehn lange Minuten geprüft hatte, machte sie den Einreisestempel in den Paß und ließ mich gehen.

Ich kam nicht weit. Nach ein paar Schritten stellte sich mir, mitten im Gewühl der herumhastenden Reisenden, eine junge Frau in den Weg und sagte: »*I am from security...*« und wieder wurde ich



ausführlich befragt nach Visitenkarte, Buchungsbestätigung, Flugschein ... Warum ich allein nach Israel käme – weil keiner mit wollte. Warum ich so wenig Gepäck hätte – weil ich mich nicht gerne abschleppe. Warum ich ein Weltempfänger-Radio dabei hät-

te – damit ich die deutschen Lottozahlen in Farbe hören könne. Ich hatte den Eindruck, daß es ziemlich egal ist, was man antwortet – Hauptsache, man regt sich nicht auf und erzählt ohne zu stocken das Blaue vom Himmel herunter. □

## Mehr als nur Gast im Hospiz im Un-Heiligen Land

Das Sammeltaxi, genannt: *neshet*, fährt für umgerechnet 20 Mark neun Personen nach Jerusalem. Das dauert etwa eine Stunde. Wenn der Fahrer erst andere vor einem abliefern, wie in meinem Fall, dauert es länger, was ich mir für die Rückreise merkte. Ich bekam dadurch eine kostenlose Stadtrundfahrt durch Jerusalems Neustadt. Mein Sitznachbar war orthodoxer Jude aus England. Er stammte aus Manchester und ging für ein Jahr zum Thorastudium an eine der berühmtesten Schulen in Jerusalem, wie er mir während der Fahrt erzählte. Er übernahm die Verständigung mit dem Fahrer. Nur auf dessen gutes Zureden hin, fuhr mich das Taxi hoch zum Jaffa-Tor statt mich am Fuß der Stadtmauer, vor einer langen Treppe, abzusetzen.

Hospize haben in den letzten Jahren in Deutschland eine gewisse Bekanntheit erreicht. Sie werden heute in der säkularisierten Gesellschaft allerdings nicht mehr als Pilgerunterkunft eines Klosters oder ei-

nes Hotels mit christlicher Hausordnung wahrgenommen, sondern gelten, kurz gesagt, als Sterbehaus für Schwerstkranke.

In Heiligen Land hat das Hospiz noch seine ursprüngliche Funktion als Herberge. Das Luther-Hospiz in Jerusalem ist eines von vielen Gästehäusern, welche Kirchen nahezu aller Konfessionen und Länder hier betreiben. Das evangelisch-lutherische Hospiz gehört zum Besitz der deutschsprachigen Gemeinde von der Erlöserkirche. Die Kirche wurde von Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, während seiner spektakulären Orientreise 1898 eingeweiht. Am Torbogen ist noch heute der preußische Adler zusehen. Nach den beiden Weltkriegen hat der Lutherische Weltbund den deutschen Kirchenbesitz treuhänderisch verwaltet. Als es die politische Lage wieder zuließ, wurde der Kirchenbesitz zurückgegeben. Heute untersteht die Erlöserkirche mit Kindergarten, Schule, Altentagesstätte und dem Hospiz der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD).

Früher sollten die Hospize Pilger aufnehmen, Kranke versorgen, aber auch sichtbares Zeichen der Macht und Herrlichkeit der jeweiligen Kongregation sein. Heute werden diese Gästehäuser wegen ihrer »biblischen Geschichte« gerne von Studienreise-Veranstaltern gebucht. Als Individualtourist mußte man sich schon frühzeitig anmelden, wollte man noch einen Platz bekommen. Seit dem Ausbruch der Al-Aqsa-Intifada vor einem Jahr meiden die Touristen Israel, weshalb jetzt die Überbelegung nicht mehr das Problem ist, sondern das Gegenteil – viele Hotels haben geschlossen. Auch christlich geführte Häuser stehen vor einem großen Dilemma:

*An der christlichen Schule »Talitha Kumi« in Beit-Jala, die 1851 von den Kaiserswerther Diakonissen gegründet wurde.*



Einerseits können sie kaum Führungskräfte aus dem jeweiligen Heimatland für Israel gewinnen und andererseits können sie den lokalen Angestellten kein Gehalt zahlen, weil die Einnahmen fehlen.

Die wirtschaftliche Situation ist sehr schlecht. Für die Israelis sinkt »nur« der Lebensstandard – bei den Palästinensern ohne Einkommen geht es ums nackte Überleben: Chronischer Wassermangel, Strom- und Wasserabschaltungen, Hunger, Mietrückstände gehören zum Alltag. Während eines Besuchs bei einer christlich-arabischen Familie in der Jerusalemer Altstadt rief ein Neffe aus der Westbank an, der gerade mit seinem Hausrat auf der Straße stand. Nachdem er wegen Miet-schulden vor wenigen Minuten aus der Wohnung geworfen worden war, läge seine Frau mit dem Baby im Ehebett unter einer Plastikplane, berichtete er seiner Tante. Ein Zusammenrücken der Familien ist

tore sind von Soldatinnen und Soldaten bewacht. In allen Gassen, an vielen Häusern und in den Suks befinden sich Videokameras. So betrachtet, ist die Altstadt Jerusalems, auch wegen des dichten Nebeneinanders von Moslems, Juden und Christen, ein relativ sicherer Ort. Desto unsi-



*Preußens Adler am Suk-Eingang*

cherer sind Wege aus dem Umland in die Stadt. *Drive-by shooting*, das Beschießen eines Autos bei schneller Vorbeifahrt, wird von verschiedenen palästinensischen Terrorgruppen praktiziert. Nicht nur die sogenannten Siedler, das sind die Bewohner der neuen Satellitenstädte rund um Jerusalem, weit in palästinensisches Gebiet vorgeschoben, werden ins Visier genommen, auch kommen Postzusteller, Müllabholer und Handwerker auf dem Weg zu ihren Kunden unter Beschuß. Schußsichere Scheiben hätten nur geringe Wirkung, sagt man, da die Terroristen die schwachen Stellen im Blechkleid der Autos kennen. Kürzlich kam ein griechisch-orthodoxer Mönch, eigentlich nicht mit einem jüdischen Siedler zu verwechseln, auf der Heimfahrt zu seinem Kloster ums Leben. Aber wer weiß schon, wer wer ist, wenn sich die *suicide bombers* als israelische Soldaten und fromme Juden verkleiden?

Brauchte man auf direktem Weg zur Arbeit zwanzig Minuten mit dem Auto, kann es durch Straßensperren, Kontrollen oder durch Umfahren von Kontrollpunkten zwei Stunden und mehr dauern. Auf der Fahrt nach dem nahen Beit-Jala ist das erste Hindernis der kilometerlange Fahrzeugstau vor der Kontrolle. Nur mit dem entsprechend freigegebenen Nummernschild darf man einreisen, andernfalls



*Im Kunstunterricht basteln die Kinder nicht nur Bärchen. Alle, in israelischen wie palästinensischen Schulen, stellen die Gewalt in ihrem Alltag dar – nur die Uniformen auf ihren Bildern sind verschieden.*

nicht möglich, weil die Bewegungsfreiheit für Palästinenser von den Israelis aus Furcht vor terroristischer Infiltration stark eingeschränkt ist. Nach Jerusalem käme der nun obdachlose Neffe sowieso nicht, da ihm die israelischen Behörden keine Papiere gäben. Es ist kaum möglich, illegal in die Altstadt zu gelangen: Die Stadt-

muß man zu Fuß die Kontrollen passieren und auf der anderen Seite mit dem Taxi weiterfahren – umgekehrt gilt das gleiche. Das ist eine teure und zeitaufwendige Prozedur, die man sich nur in Ausnahmefällen leisten kann.

Ein weiteres Beispiel zu den Kontrollen: Bei der Hinfahrt nach Beit-Jala studiert der israelische Soldat lange das Nummernschild des Autos, dann läßt er

sich die Ausweise reichen und befindet, daß die Pässe keine Photos hätten. Nur mit einiger Mühe ist er zu bewegen, die Dokumente nicht nach arabisch-hebräischer Art, für uns von hinten nach vorne, aufzuschlagen. Noch tausend Fragen in schwer verständlichem Englisch: Wer, wohin, warum? Endlich – weiterfahren! Der Weg ist an mehreren Stellen durch Panzersperren unpassierbar gemacht. Auf einer Wohnstraße, die sich den Berg hinaufzieht, liegen noch nach Wochen die Reste der geparkten Autos, welche die israelischen Panzer auf ihrer Fahrt zur strategisch wichtigen Anhöhe überrollt haben.

Bis Palästinenser trotz eines Permits den Arbeitsplatz in Jerusalem erreichen, dauert es oft Stunden und kann noch schikanöser sein als soeben beschrieben. Wenn es die Verhältnisse zulassen, bleiben die, die noch einen Arbeitsplatz haben vor Ort. Sie können ihren Familien wenigstens Geld zum Leben zukommen lassen und mit ihnen telefonieren – Beobachtungen nicht nur als Gast im und um das Luther-Hospiz der Erlösergemeinde. □



»Schöner leben und feiern« hieß das Motto zum Großreinemachen für Kirchenraum und Turm. Nach dem Putzen bedankte sich der Probst der Erlöserkirche bei den Freiwilligen mit einem Pizza-Essen im Kreuzgang.



Herausgegeben von Chris Schuth  
CSC Chris Schuth Consulting  
Quality Communication Management  
Max-Planck-Straße 45 · 55124 Mainz,  
Deutschland

Telefon (+49) 061 31-47 64 66  
Telefax (+49) 061 31-47 64 43  
Leo Data ISDN 061 31-47 64 07

Electronic Mail: [cschuth@mainz-online.de](mailto:cschuth@mainz-online.de)  
Internet: <http://chris.schuth.tripod.com/>

## Impressum

Der Text wurde nach den altbewährten Rechtsschreiberegeln geschrieben und geprüft.

Lektor: Dr. Hinrich Hinrichs  
Fotos: CSC

qualitalk erscheint viermal im Jahr.

ISSN 1435-1641 [print]

ISSN 1615-9667 [internet]

Internethinweis:

Adresse und Anreisebeschreibung zum  
*Lutheran Hospice* in Jerusalem (Old City)  
finden Sie online bei [http://](http://chris.schuth.tripod.com/lu_way.html)  
[chris.schuth.tripod.com/lu\\_way.html](http://chris.schuth.tripod.com/lu_way.html)

Auskunft und Anmeldung funktionieren  
hervorragend per E-Mail über  
<[luthhosp@netvision.net.il](mailto:luthhosp@netvision.net.il)>

Jedes neue *qualitalk* wird per Electronic Mail  
angekündigt und steht zum Herunterladen auf  
der Internetseite [http://chris.schuth.tripod.com/qtalk\\_site.html](http://chris.schuth.tripod.com/qtalk_site.html)

Kunden ohne Internetzugang erhalten die Ausgabe per Post (»snail mail«) als Schwarzweißdruck zugesandt.

© Chris Schuth